

(Nachdruck verboten.)

Unter dem Schutze des Gesetzes.

18]

Von Maria Konopnicka.

Der Knabe beeilte sich, aber es verfloß eine geraume Weile, bis er in Begleitung des Schulzen und des Gemeindeväckters zurückkehrte. Beide vermochten nur mit Mühe die Zunge zu bewegen. Gleichwohl war die Beredsamkeit des Schulzen so überzeugend, daß der Wächter einen Augenblick später die Arrestanten unter der Obhut seines Kollegen von der Gemeinde und zweier Bauernburschen überließ, die sich freiwillig erboten, die Diebe zu überwachen und mit dem Schulzen ins Wirtshaus trat, um sich ein wenig zu erwärmen. Der Gemeindevächter war von Natur weichherzig und wenn er sich betrank, konnte man ihn vollends um den Finger wickeln. Als daher einige Arrestanten über die grimmige Kälte zu Klagen angingen, wurde eine und die andre Flasche herausgebracht, um sich daran zu erwärmen, dann noch eine und wieder eine. Ein jeder öffnete ein Bündel, und wer einen Groschen besaß, der leistete sich und andern etwas. Unmerklich rißte die Gruppe dem Wirtshaus näher, um es bequemer zu haben, sich zu verproviantieren, und da man von hier die Fiedel schon ganz genau hörte, kramelte so mancher die Rockschöße in die Höhe und machte Miene, die wankenden Beine im Tanze zu schwingen.

In dem Thor des Wirtshauses erschienen Burschen und Mädchen, die die Arrestanten neugierig betrachteten.

Berda schritt auf eine von ihnen zu.

Sie drehte sich heftig um und zeigte ihm die halbe Schulter.

„Hab' auch was Besseres zu thun. . . . Mit einem solchen . . . rasierten Kopf . . .“

Sie wurde rot wie eine Kirschke. Die andern stimmten ein Lachen an.

Hanka schritt auf Manka Czernas zu, die das Tuch fortgeschleudert und sich bei den Seiten gefaßt hatte; Manka wiegte sich in den Hüften und trällerte leise vor sich hin:

„Ging das Mädchen in den Hain
„Pflückte Blumen am grünen Rain . . .“

„Manka,“ flüsterte die andre, „Manka!“

Das Mädchen sah sie mit vom Brautwein unklaren Augen an. Sie sang falsch.

Bald stimmte sie eine andre Weise an:

„Ich weiß mir schon zu helfen,
Und habe Geld in Haufen,
Die schwarzen Küchlein schlag ich los
Und will ein Haus mir kaufen . . .“

Hanka zupfte sie am Ärmel.

„Manka, so hör' doch . . . Manka! Willst Du mit?“
Aber Manka hüpfte seelenvergnügt herum.

„Und was mir dann noch fehlt,
Wird vom Bruder genommen,
Und ist's noch immer zu wenig,
Werd' ich's vom Freund bekommen. . . .“

„Hu, hu!“ juchzte sie im Takt der Fiedel und der Trommel.

Hanka zerrte sie wieder am Arm.

„Höre, Du unglückliches Geschöpf, Du wolltest doch entfliehen, Du wolltest doch fort . . .“

Sie sprach mit gedämpfter, fieberhaft erregter Stimme. Manka sah sie wie geistesabwesend an.

„Ich mach mir nichts aus dem Durchbrennen,“ sagte sie laut, „gebt noch Schnaps her!“

Hanka blickte sich erschreckt um, aber alle waren mit sich selbst beschäftigt.

Sie schlich sich leise in den Schatten, weitab von der frohgestimmten Menge.

Als am Morgen darauf der Wächter die Arrestanten dem inzwischen ermüdeten Ortschulzen übergab, bemerkte er das Fehlen einer „Nummer“. Dreimal ordnete er sie in Reich und Glied, zählte zuerst von rechts nach links, dann von links nach rechts, aber er konnte die fehlende „Nummer“ nicht hereinbringen. Zuerst

war er darüber sehr betrübt, dann ward er wütend, bearbeitete die Nacken der Arrestanten mit der Faust, und als er sah, daß auch dieses Mittel nichts half, spuckte er aus, brumnte einen Fluch durch die Zähne und ging mit dem Gemeindevächter, der zu Manka verliebte Augen machte, eine Cigarette rauchend, ins Wirtshaus, um sich auf den Weg etwas zu erwärmen.

Die Arrestanten lachten sich in die Fäuste. Sie wußten ganz gut, wer fehlte. — —

Blutrot und ohne zu strahlen stieg die Sonne am Himmel empor, als Hanka, die denselben Weg, den sie gekommen war, aufs Geradewohl zurückließ, endlich die ihr wohlbekanntem Hintergäßchen an der Weichsel erreichte. Sie hatte diesmal die Flucht ohne Ueberlegung, ohne Berechnung unternommen, nur der Stimme gehorchend, die ihr im Innern zurief: „Rette dich!“

Sie selber wäre erstaunt gewesen, wenn man ihr gesagt hätte, das sei eine Flucht. Sie rettete sich bloß, nichts weiter.

Das Schicksal war ihr außerordentlich günstig. Sie wanderte und wanderte, anfangs hatte sie den Abendstern, dann den Morgenstern über dem Haupt. So oft sie am Abend Menschen begegnete, ging sie langsamer. Mancher rief ihr ein Grußwort zu; aber niemand konnte ahnen, daß diese schwächliche Unbedeutende Gestalt eine „Verbrecherin“, eine fliehende Arrestantin wäre. Erst als weit und breit ringsum keine lebendige Seele mehr zu merken war, fing sie an, aus allen Kräften zu laufen, während der Wind, der von der entgegengesetzten Seite blies, ihr fadenförmiges Kleidchen blähte. Endlich ruhte der Wind, sie aber ging weiter, immer weiter. Sie ging, und in ihrem gequälten Herzen regten sich neue unbestimmte Hoffnungen.

Als sie in dem Labyrinth der Hintergäßchen angelangt war, machte sie einen Umweg, um bei der Walentowa einzufehren, sich dort einen Tag verborgen zu halten, und mit Ausbruch der Dämmerung die Wanderung fortzusetzen. Sie hatte Glück; der Hausmeister stand nicht, wie gewöhnlich, am Thore. Atemlos eilte sie zu den Kellerwohnungen. Als sie an den langen, dunklen Korridor gelangte, war sie erstaunt darüber, daß es hier so hell war. Sie drang etwas weiter vor und bemerkte, daß diese Helle durch die offen stehende Thür der Walentowa kam. Ihre Verwunderung steigerte sich und sie ging weiter. Es herrschte vollkommene Stille. Endlich war sie bei der Thür und trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Die Stube war völlig leer, nur in der Mitte, auf dem eingestampften schwarzen Boden, lag ein aufgelöstes Bünd Stroh.

Noch bevor Hanka sich bestimmen konnte, knarrte die gegenüberliegende Thür, und an der Schwelle erschien eine Frau mit einer Kanne in der Hand.

„Zu wem wollen Sie, Fräulein?“ fragte sie.

„Zu der Walentowa, der Wäscherin . . . aber ich sehe, sie ist fortgezogen von hier. . .“

Die Frau schüttelte den Kopf.

„Ach ja, fortgezogen von hier, fortgezogen. Nur ist sie aber nicht von selber fortgezogen, sondern andre haben sie fortgezogen.“

Hankas Augen öffneten sich plötzlich weit. Sie betrachtete die Sprechende wie bewußtlos.

„Heilige Mutter!“ flüsterte sie nach einer Pause mit verlagender Stimme.

„So, so, mein Fräulein. Die arme Frau ist tot. Gehören Sie etwa zur Familie. Mein Gott, jesh werden allerhand Leute kommen, um nach einem hinterlassenen Groschen zu schnüffeln . . . Aber als die Alte niemanden hatte, der ihr einen Tropfen Wasser reichen, da zeigte sich kein Mensch. Ein verlassenes Greisenalter, zum Erbarmen . . .“

Hanka stand regungslos wie eine Säule und starrte das auf dem Boden liegende Stroh an. Die Nachbarin jenzigte und sprach weiter.

„Die Leiche blieb vier Tage liegen . . . sie war — Gott geb' ihr ewige Ruhe! — aufgedunsen, fürchterlich. Wie sollte sie nicht aufgedunsen werden? Das war doch so eine Krankheit, daß ihr zuerst die Beine anschwellen, dann immer weiter hinauf, bis es zum Herzen kam, da konnte die Arme nicht länger aushalten. . . . Gut, ja. Wäre nicht mein Mann, so

würde sie bis heute liegen, denn es war nichts vorhanden, um einen Sarg zu kaufen. Aber wir nahmen uns der Sache an, machten der Behörde Mitteilung und verkauften den Hansrat. Aber was nutzte das! Als der Hauswitz anfang, die Miete abzugeben und allerhand Kleinigkeiten abzurechnen, blieb auch nicht viel fürs Begräbnis übrig. . . . Ach, sie wurde fürchterlich gequält, so daß wir sie auf die Erde übers Stroh legen mußten, solch einen schweren Tod hatte sie. . . .

Jemand rief jetzt die Frau, sie seufzte noch einmal laut und ging.

Hanka konnte sich nicht von der Stelle rühren. Mit gerungenen Händen stand sie da, ganz ihrer selbst vergessend.

Hinter dem Ofen kam die graue Katze herbeigeschlichen und miaute mit erstickter und heiserer Stimme. Ihre Seiten waren eingefallen, die Augen glühten wie zwei gelbe Funken; sie trat näher und fing an die Schnauze an dem Fuß des Mädchens zu reiben. Ueber Hanka kam plötzlich ein heftiges Weinen. Sie warf sich mit dem Gesichte auf das Bund Stroh und ein dumpfes Schluchzen schüttelte ihren armseligen Leib. Endlich beruhigte sie sich und küßte die Erde, welche die Fußtapfen der alten Wäscherin eingetreten hatten. Die Katze miaute noch immer, aber schon immer schwächer. Da bückte sich Hanka, hob sie auf und verbarg sie unter dem Tuch, dann schweiften ihre Blicke noch einigemal durch das Zimmer und sie entfernte sich.

VII.

Die Behausung der Bajenczakowa lag in einem verlassenen Stadtviertel, war aber trotzdem stets voller Leben. Wenn man von außen hinsah, bemerkte man zunächst nur einen kleinen Laden mit Schwarzwaren; wenn man die Glashür öffnete, erklang der scharfe Ton einer Glocke. Das wiederholte sich so oft, daß man hätte meinen können, der Laden wäre mit allem versehen, dessen die Menschen im allgemeinen und die Bewohner der Zatorczymstagasse im besonderen bedürfen. Aber das Innere entsprach keineswegs dieser Vorstellung. Die Schränke waren fast leer und mit einer dicken Staubschicht bedeckt. Nur in den unteren Fächern lagen Cigarettenkisten umher, vertrocknete Zitronen, Tabakpäckchen, Seifenstücke, Schuhwische und Streichhölzchen. Auf dem Ladentisch, hinter dem das bedienende Mädchen stand, befand sich ein Korb mit Semmeln und einige Glasbüchsen mit gefärbten Zuckersachen für Kinder. In einer Ecke türmten sich über einander Haufen von Brennholzstücken in Bündeln, in der andern lag ein Salzfaß, stand eine Flasche Petroleum und ein Sack Kartoffeln, das war alles, was man auf den ersten Blick wahrnehmen konnte. Wenn man näher zusah, bemerkte man einen zerknüllten, verblakten Rattenvorhang, der zwischen zwei Schränken hing und einige Stufen verdeckte, durch die man zu den weiteren Räumen der Wohnung gelangte. Dieser schmutzige Felsen war fast immer in einer zitternden Bewegung, sei es von dem Luftzug, der von außen hereindrang, sei es infolge einer aus dem Innern kommenden gedämpften Erregung, die sich dem Vorhang mitzuteilen schien. Wer in diesem Laden eine kurze Zeit verweilte, konnte leicht die Wahrnehmung machen, daß der größte Teil der Kunden Mädchen, Bündel, zusammengeschnürte Säcken, unter dem Mantel oder dem Tuch verdeckt, mit sich brachte, und daß auch viele von denen, die nichts mitbrachten, anstatt etwas zu kaufen, mit dem bedienenden Mädchen geheimnisvoll flüsterten und tuschelten. Die einen wie die andern ließ sie hinter den Vorhang treten, ohne sie lange im Laden aufzuhalten. Die drei Stufen führten zu einer mäßig großen, aber gut möblierten Stube hinauf. Koffer, Schränke, Kisten waren hier mit festen Schlössern versehen, offenbar aus Rücksicht auf die Sicherheit; ein hochgepolstertes Bett an einer mit Weichpalmen und Heiligenbildern bedeckten Wand verlieh dem Raum den Eindruck von Gemütlichkeit und Ernst.

Aber die Ankömmlinge verweilten hier nur kurze Zeit. Alle wandten sich nach links, wo sie durch eine halbdunkle Speisekammer in eine niedrige, rauchgeschwärzte, sehr geräumige Stube gelangten, in der ein großer Ofen mit Dachschirm den Ehrenplatz einnahm, neben dem ein langer, aus ungehobelten Lammensbrettern zusammengefügt, sich auf Kreisbeinen stützender Tisch stand. In der gegenüberliegenden Ecke befand sich eine Art niedrige, sehr breite Britsche mit Stroh, aus dem mehrere dunkel- und blondhaarige Köpfe älterer und jüngerer Kinder hervorsahen. Eine dichte Wolke von Tabakrauch schwebte unter der schmutzigen Decke. In dieser Stube, die man auf den ersten Blick für eine armselige Gärtche halten konnte, schlichen sich bei Tage die Ankömmlinge verstoßen. Mit flüsternden Stimmen verständigte man sich hier.

Nur zuweilen ertönten plötzlich, gleich dem Zwitschern der Sperlinge, laute Kinderstimmen, die aber bald zu einem erstikten Schluchzen und Weinen herabgedämpft wurden. In der Nacht dagegen ging es hier beim Lampenschein lebhaft und fröhlich zu. Kochtöpfe standen am Herd, auf dem Tisch dampften Schüsseln, Gäste lagen auf den Bänken hingestreckt, qualmten Tabak und tranken Schnaps. Es waren unter ihnen kleine Knaben, fast noch Kinder, die gleich den Erwachsenen Brantwein tranken und Tabak rauchten.

Frau Bajenczakowa oder Bajenczewska nahm Aufstellung am Ofen. Sie war eine bejahrte Dame, etwa in den Sechzigern. Ihre kleinen grauen Augen waren in unaufhörlicher Bewegung, und die rührige Spitze der dünnen, von den Blättern angegriffenen Nase schien nach allen Seiten hin zu wittern. Schon diese Nase und diese Augen allein hielten die stürmischen Elemente dieser Versammlung im Zaume; und doch drang häufig durch die hermetisch geschlossenen Fensterladen der Widerhall des Zanks und der Schlägereien. Die Bajenczakowa war bereits mehrere Male wegen Diebstahls abgestraft; aber jetzt führte sie ein geregeltes Leben, und ohne den wandelbaren Launen des Schicksals zu vertrauen, war sie in einer Person eine „Passerin“ und eine „Affairistin“ geworden.

Passerin und Affairistin haben das gemein, daß sie beide nicht selber stehen. Und doch besteht zwischen ihnen ein großer Unterschied. Die erstere verwahrt, kauft und verkauft gestohlene Gegenstände; die letztere beherbergt eine größere oder kleinere Kinderchar, die den offiziellen Namen „das Kommando“ führt und die sie zur „Arbeit“ schickt, indem sie ihnen genaue Instruktionen erteilt. Das „Kommando“ bringt ihr die Beute, und bekommt dafür eine Schlüssel fragwürdigen Essens, einen Felsen zur Hülle und einen Platz auf der gemeinsamen Britsche. Wer nichts bringt, bekommt auch etwas, aber davon erzählen die Beulen in den Gesichtern und an den Schultern der minder Geschickten oder minder Glücklichen. Die Affairistin geht immer mit Besonnenheit und Vorsicht ans Werk, um sich nicht durch falsche Wahl zu kompromittieren, besonders was die Erwachsenen betrifft.

Noch während sie im Kerker sitzt (und gewöhnlich hat jede Affairistin dieses Stadium durchgemacht), wirbt sie um die Freundschaft und das Vertrauen der jüngsten Arrestantinnen, spielt ihre Beschützerin, teilt ihnen die mageren Fleischrationen und die Grieben ab, kauft ihnen Seife, Zivur, traktiert sie mit Schnaps und dergleichen. Wenn sie ihre Strafe früher abgebüßt hat, besucht sie die im Gefängnis Zurückgebliebenen von Zeit zu Zeit, bringt ihnen kleine Geschenke, Naschwerk, manchmal sogar einige Groschen. Sobald die junge Verbrecherin entlassen werden soll, erwartet sie die Affairistin beim Thor, um sie sofort unter ihren Schutz zu nehmen. Diese Rekrutierung findet unaufhörlich statt und da sie viel Zeit, Mühe und Kosten erfordert, muß sie sich auch verlohnen. Und sie verlohnt sich in der That. Das jüngere „Kommando“ dagegen ist leicht zusammengebracht. Hungerige, zerlumpte, verwahrloste Kinder, die zu allem bereit sind, giebt es genug in jeder großen Stadt.

Von solchem kleinen Volk hielt die Bajenczakowa etwa zehn Köpfe bei sich. Sie galten als Waisen ihrer verstorbenen Schwester, bald als Waisen ihres verstorbenen Bruders, bald wieder als Waisen, die sie einfach aus Mitleid aufgenommen. Die ganze Nachbarschaft bewunderte das mitleidige Herz dieser guten Dame. Zuweilenkehrte das eine oder das andre dieser Waisenkinder von einem mißlungenen Feldzug nicht mehr heim, dann hieß es, daß Tonchen oder Hanschen in die Lehre gegeben sei und den leeren Platz auf der gemeinsamen Britsche nahm ein anderer Ankömmling ein.

Manchmal verschwand auch eines der älteren Mädchen. Die Bajenczakowa seufzte dann laut und klagte bitterlich über die menschliche Undankbarkeit und die normale Anzahl der Beulen auf dem Rücken des jüngeren „Kommandos“ mehrte sich beträchtlich.

Es gab aber auch eine zeitweilige Einwohnerchaft in dieser Wohnung, die kam und nach kurzem Aufenthalt wieder ging. Das waren Berufs- und Gelegenheitsdiebe, allerhand lichtscheues Gesindel; aber auch beschäftigungslose Arbeiter, Dienstboten beider Geschlechts, ohne Stellung, verirrt sich hierher, da ihnen eine andre Unterkunft fehlte; ferner kamen allerhand Herumtreiber. Bei Tag schlichen sie sich verstoßen herein. Nachts versammelten sie sich massenhaft, zankten sich, handelten und schlossen verschiedenartige Geschäfte, von denen der Gewinn zum größten Teil in den Koffer der Frau Bajenczakowa wanderte. Wie das Verhältnis dieser Höhle

zu der löblichen Polizei geartet war, war schwer genau zu bestimmen; aber es wäre eine Lüge zu behaupten, daß die Polizei von ihrer Existenz nichts wußte. Im Gegenteil, die Bajenczakowa lebte mit den Vertretern der heiligen Germandad in ewigem Hader und ewigen Mißverständnissen, und um diese zu bannen, zündete sie ein Lämpchen an jedem Mittwoch vor dem Bilde der heiligen Muttergottes und jeden Freitag eins vor dem Bilde des Herrn Jesus an . . .

An dieser Thür pochte Ganka an jenem späten Winterabend. Von der Weichsel her blies ein schneidend kalter Wind, fuhr heulend durch die weiten unbauten Strecken; die wenigen Bäume vor der gegenüberliegenden Kaserne rauschten mit ihren blätterlosen Zweigen, auf der Straße zeigte sich kein Mensch, die hier und da vereinzelt flimmernden Laternen schienen die Finsternis ringsum nur noch zu vergrößern.

Das Mädchen stand schon eine Weile, zitternd vor Kälte und unwillkürlicher Angst, als von dem Turm der nahegelegenen Franziskanerkirche die Abendglocke ertönte. Es war etwas Markerschütterndes in diesen Tönen. Der erste Klang hallte schwer und wehmütig hinaus in den Wind, dessen Pfeifen überhörend und sofort verstummend. Doch der Wind entfaltete die Schwingen, ließ ein fürchterliches Heulen vernehmen und wirbelte eine hohe Schneefäule empor. Und wieder war es ringsum still. Ganka murmelte mit bebenden Lippen mechanisch den Angelus. Unter ihrem Tuch miante mit gedämpfter Stimme die graue Raße der Walentowa. Ganka sah sich angstvoll nach allen Seiten um; ihr Herz preßte sich unter einem dumpfen Gefühl zusammen.

Wiederum ertönte die Glocke. Duster und schwermütig ging es durch die Luft wie ein gedehntes, unterbrochenes Wehklagen, und vom Fluß her antwortete der Wind in einer Reihe von Seufzern und Hilferufen. Und wieder herrschte Stille. Nur die Bäume vor der Kaserne senkten und hoben ihre erstarrten Äste unter lautem Knarren und Aechzen. Das Mädchen legte schon die Hand auf die Thürklinke, als sie ein Mann mit einem Sack auf den Schultern, der auch in den Laden wollte, anstieß.

„Was, Teufel!“ wackelte er. „Was stehen Sie da einem im Wege? Hinein oder hinaus, aber die Passage frei geben!“

Ganka trat erschrocken beiseite. Die Thür ging geräuschvoll auf und zu. Ganka stand draußen, unsicher und zögernd.

Die Glocke ertönte zum drittenmal, die verhallenden Klänge ihrer ehernen Zunge zerfloßen in der frostigen Luft und weckten in der Ferne ein gedämpftes Echo.

Wieder erhob sich der Sturmwind und verschleuderte die Töne. Ganka zögerte. Etwas hielt sie von dieser Schwelle zurück. In dem Heulen des Windes glaubte sie die Stimme der alten Waschfrau zu vernehmen, die sie ängstlich beim Namen rief. Sie wandte das Gesicht nach dem Fluß und ihre Lippen murmelten unwillkürlich: „Ewige Ruhe!“

Plötzlich ließ sich von der Stadt her ein Geräusch von Schritten vernehmen, begleitet von dem Ton frischer Kinderstimmen.

Eine Gruppe von Kleinen, in Lumpen gehüllten Knaben blieb bei der nächsten Laterne stehen. Sie steckten die Köpfe zusammen und schienen eifrig etwas zu betrachten.

„Bin ich denn dumm?“ sagte einer von ihnen, „alles der Alten abzugeben? Na, das Papiergeld, das schon, aber die Silbermünzen und das Kupfergeld, das gehört uns.“

„Das versteht sich ja,“ bestätigte der Kleinste, ein Knirps von kaum sieben Jahren. „Hat man nicht genug dafür gearbeitet und im Frost herumgestanden?“

Wie um seine Behauptung zu bekräftigen, stampfte er auf der Stelle mit seinen kleinen Füßen und schnappte mit seinem blaugefrorenen Stumpfnäschen.

„Aber Du mußt ehrlich teilen,“ ermahnte ein Dritter.

„Dummer Kerl!“ erwiderte der Angeredete, „ehrlisch soll ich teilen! Als ob Ihr heute was verdient hättet!“

„So wahr ich meine Mutter liebe! Ich soll nicht den morgenden Tag erleben! Ich soll nicht lebendig von dieser Stelle kommen“, beteuerte der andre, indem er mit der Faust auf seine Brust hämmerte, „wenn ich nicht der erste war, der diesen Diden attackierte.“

„Sieh' mal da! Er war gar der erste! Hat Wicel ihm nicht den Weg vor der Konditorei vertreten?“

„Ja, ja, Wicel ist es gewesen!“ bestätigte der Kleine.

„Ruhe! Ruhe!“ ermahnte ein anderer. „Das ist schlimm, daß man den Wicel abgefaßt hat . . . Teufel auch! . . . Da wird die Alte rajen!“

„Ein Schuhmann kommt! Ein Schuhmann!“ rief plötzlich der Kleine mit gedämpfter Stimme.

Augenblicklich zerfiel die Gruppe nach allen Richtungen. In der That hörte man schwere gleichmäßige Schritte nahen. Ganka drückte verzweifelt die Thürklinke an. In diesem Augenblick stand die Bajenczakowa in eigener Person auf der Stiege, die von dem Laden in die Hinterstube führte.

„Was wünscht das Fräulein?“ fragte sie, als Ganka an der Thür stehen blieb.

Das Mädchen trat näher und küßte ihr die Hand.

„Ich möchte . . . ich wünschte . . .“

Sie wußte nicht, wie sie ihr Ansuchen vorbringen sollte.

„Kommen Sie nur mit mir,“ rief die Bajenczakowa und trat von der Stiege zurück.

Die schmutzige Gardine hob sich, Ganka trat hinein, und der Vorhang ging zurück.

„Was wollten Sie denn eigentlich?“ fragte die Passerin.

„Ich möchte hier bleiben . . . dienen . . .“

„Bleiben? Vielleicht, um alles auszuschmüßeln und sich dann aus dem Staub zu machen?“

„Nein, ich will bleiben,“ rief Ganka, „ich weiß nicht, zu wem ich mich flüchten sollte.“

„Woher also? Aus der Verschidung? Oder direkt?“

Ganka schwieg.

„Haben Sie lange gefessen?“

„Drei Jahre . . .“

„Ei nun . . . Da muß es aber schon was Ordentliches gewesen sein.“

Ganka ließ den Kopf sinken.

In den angrenzenden Stuben erhob sich plötzlich ein Geschrei und ein Lärm. Man hörte ein dumpfes Herumbalgen und den Widerhall von Schlägen.

Die Bajenczakowa wandte sich rasch nach der Thür:

„Daß sie die Pest hole mit diesem Lärm . . . Da haben sich die Kanailles wieder blutig gerauft . . . Es ist ja das wahre jüngste Gericht!“

Sie wartete eine Weile auffordchend, aber der Lärm wurde immer größer. Sie glaubte sogar fremde Stimmen zu vernehmen.

„Warten Sie hier!“ rief sie und entfernte sich. „Ich komme gleich.“

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

g. Zu schwer. „Ein Dienstmädchen habt Ihr auch?“ Die Tante schlug die Hände zusammen: „Wirklich, ein Dienstmädchen?“

„Na, ich werde die Arbeit doch nicht selbst machen“, die junge Frau rümpfte die Nase, „all' diese grobe Küchenarbeit — danke bestens, dazu habe ich mich nicht verheirathet.“

„Ja, aber ein Dienstmädchen,“ die Tante schüttelte den Kopf, „ein Dienstmädchen ist doch immer tener, Hans fängt doch erst an. Wie macht Ihr denn das nur möglich, bei Eurem knappen Beamtengehalt?“

„Ja, das muß man eben verstehen, siehst Du,“ — die junge Frau lachte und griff von neuem nach ihrem Häfelzeug — „das richte ich mir schon ein und dann, weißt Du, Dienstmädchen — Dienstmädchen kann man es eigentlich gar nicht nennen, ist ja nur solch ein kleines Ding, noch gar nicht mal eingekauft, bloß aus der Schule entlassen, weil sie verdienen muß; die sind billig.“

„Ach so, solch eine! Ja die kosten nicht viel. Was mußt Du ihr denn geben?“

„Ach, nicht der Rede wert — vier Mark im Monat. Eigentlich wollte sie fünf haben, ich hab' aber auf vier bestanden, weil sie noch zweimal in der Woche zum Prediger muß. Schließlich war sie froh, daß ich sie überhaupt nahm.“

„Glaube ich, na und ist sie denn anständig?“

„Ganz famos. Staunst es Dir gar nicht vorzustellen, Tante, solch' ein kleines verhäugeltes Ding und arbeitet wie eine Alte. Zuerst mußt ich ja immer noch Weisheit sagen, jetzt macht sie es ganz allein; sie war aber auch schon gut angelehrt.“

„Das sind diese Mädchen aus dem Volk gewöhnlich immer, die müssen alle früh heran.“

„Natürlich, meine Wieze hat zu Hause schon mit elf Jahren die ganze Wirtschaft besorgt, ihre Mutter geht nämlich wachen.“

„Aun ja, dann versteht sie ja was.“ Die Tante nickte.

„Die macht mir alles; wenn sie morgens kommt, sie muß nämlich schon um acht Uhr hier sein, besorgt sie uns gleich die Kaffeemaschine und macht die beiden Vorderzimmer rein; nächher hilft sie mir beim Kochen, und nachmittags wird gleich abgewaschen. Um vier Uhr ist sie fertig, wenn ich dann nicht gerade Thüren oder

Fenster zu putzen habe, lasse ich sie Strümpfe stopfen oder 'n paar Kleinigkeiten waschen."

"Ach mein! — sie wäscht auch?"

"Aber feier, sag ich Dir. Taschentücher, Strümpfe, Schürzen — das macht sie ganz famos. Gott na, die großen Sachen geb' ich ja natürlich aus dem Hause, mit den Handtüchern soll sie es jetzt aber auch noch versuchen, die sind ja klein, die kann sie regieren, ich spare ja wenigstens zwölf Groschen im Monat, wenn sie mir die auch noch macht."

"Nun natürlich, immer mitnehmen," die Tante lachte: "Ist ja beinahe ein Theaterbillet. Weißt Du, ich werde doch mal sehen, ob ich nicht auch so eine bekomme. Was mir die Aufwartefrau macht, besorgt mir solch Mädchen auch, und ich brauche ihr nicht im Monat zehn Mark zu geben; es ist nur bloß mit dem Essen, die Belöstigung macht alles gleich doppelt tener."

"Ach, das finde ich nicht, das kann man sich doch einrichten." Die junge Frau ließ die Arbeit sinken und lehnte sich in den Sessel zurück. "Nein, weißt Du, da mach' ich ja nun weiter keine Geschichten drum. Meine Niese bekommt ihre Schmalzstulle zum Frühstück und mittags 'n Teller Kartoffeln mit Sauce oder 'n bißchen Suppe. Sonntags lege ich ihr ja natürlich ein Häppchen Fleisch dazu, in der Woche nicht. Abends — na ja abends bekommt sie allerdings zwei belegte Butterstullen, das ist ja richtig, das muß man ja schon thun, anstandslos halber. Dafür halte ich mir denn aber 'n Töpfchen ganz billige Margarine, solch kind schmeckt das ja nicht heraus, und Belag — weißt Du, als Belag nehme ich auch Margarine-Käse, oder ich bring mir aus der Halle für 'n Groschen Wurstabfall mit, — ich sage zum Schlächter, für meinen Hund — da sind ganz schöne Stücke darunter. Nein, das Essen für die habe ich billig."

"Nun ja — wenn Du es so machst, allerdings." Die Tante nickte wieder. "Und das kann man wirklich thun? Weißt Du, dann möchte ich es auch mal versuchen mit solcher Kleinen; ich dachte immer, man könnte ihnen so etwas nicht bieten."

"Ach wo, nicht bieten — laßt Du ohne Sorgen. Hier, das giebt es, und damit hast! Willst Du etwa noch lange fragen: Was dem Fräulein gefällig ist? Dann könnte man sich allerdings die Haare vom Kopf essen lassen. In dem Alter sind die Zähren ohnehin so gierig. Wenn ich denke, was ich so von vierzehn Jahren gefuttert habe, zum Kaffee drei Schrippen und abends meine vier Schinkenstullen, ja, ich war ein Bißkrab." Sie lachte und stand auf: "So, und jetzt entschuldige mich einen Augenblick, jetzt will ich Niese sagen, daß sie Köhlen aus dem Keller holt. Ach nee — wenn ich das alles allein machen sollte, das wäre mir doch zu schwer — viel zu schwer." —

Medizinisches.

t. Ueber die Behandlung von Gelenkrheumatismus, Sicht und Schias mit heißer Luft ist ein neuer Beitrag von Dr. Lindemann-Homburg in den "Therapeutischen Monatsheften" erschienen, der sich auf die Benutzung eines von ihm selbst konstruierten elektrischen Apparats gründet. Der kranke Körperteil oder der ganze Körper wird in den Apparat hineingebracht und dort einem Luftstrom von 60 bis 170 Grad Celsius ausgesetzt. Der Vorteil des mit Elektrizität geheizten Apparats besteht im Vergleich zu dem mit Spiritus oder Gas erwärmten in der vollkommenen Trockenheit, Reinheit und genauen Regelung des heißen Luftstroms. Außerdem sind im Inneren des Apparats elektrische Glühlampen angebracht, um durch die Lichtstrahlen die Heilwirkung zu fördern. Auf diese Weise können am ganzen Körper Temperaturen bis zu 100 Grad und an einzelnen Körperteilen, z. B. an den Händen, sogar solche bis zu 165 Grad ohne Beschwerden ertragen werden. Inged welche Zustände wie Ohnmacht oder Erbrechen sind nur in sehr seltenen Fällen zu verzeichnen gewesen, und die Wirkung auf die eigentlich erkrankten Körperteile war stets eine gute. Nach einer einstündigen Sitzung zeigte sich die Atmungsfähigkeit und die innere Körpertemperatur unverändert, die Temperatur der Haut wesentlich erhöht, wodurch eine wohlthätige Schweißbildung eintrat. Das Allgemeinbefinden der Kranken wurde durch die Behandlung selbst bei täglicher Wiederholung nur wenig angegriffen. Außer der Beeinflussung der genannten Krankheiten stellte sich auch eine Erleichterung der Herzthätigkeit und eine dadurch bedingte Besserung von Herzbeschwerden, wie diese z. B. in Gemeinschaft mit chronischem Gelenkrheumatismus auftreten, heraus. Dr. Lindemann führt eine große Zahl von Fällen an, in denen Heilungen oder wesentliche Besserungen erzielt werden konnten und zwar an chronischem und desormierendem Gelenkrheumatismus, rheumatischen Schwielen an den Händen, am Ellenbogen und an Knie, Gelenkrheumatismus mit Herzfehler, Sicht, Gelenkaffektion durch Wintergüsse und Brüche, chronischem Muskelrheumatismus, Schias und Neuralgie der Arme und Schenkel. Die Besserung von Sichtsleiden an den Händen wird durch einige Röntgenaufnahmen vor und nach der Behandlung veranschaulicht. —

Geologisches.

en. Erdbebengeräusche. Der bekannte englische Erdbebenforscher Davidson hat im "Philosophical Magazine" einen fesselnden Aufsatz über Erdbebengeräusche veröffentlicht. Im allgemeinen werden die Leute, die als Begleitererscheinungen von Erd-

beben auftreten, als ein schweres Rollen, ähnlich dem Geräusch eines Lastwagens, zuweilen werden sie auch mit dem Donner, dem Brausen eines heftigen Winds, dem Sturz schwerer Steine und mit fernem Kanonenschüssen verglichen. In der Nähe des Punkts der Entstehung des Erdbebens wird gewöhnlich von einigen Leuten ein lautes Krachen wahrgenommen, während schon in der nächsten Nachbarschaft nichts davon zu hören ist, dieses Geräusch pflegt in dem Augenblick einzutreten, wo das Erdbeben am heftigsten ist. In etwas größerer Entfernung sind die Erdbebengeräusche schon schwächer, während man in noch größerer Entfernung nur einen erstirnten Ton ähnlich dem schwachen Rollen eines sehr fernem Donners vernimmt. Wie das Erdbeben selbst sich mit der Entfernung von seinem Entstehungspunkte mehr und mehr abschwächt, so ist dies demnach auch mit den begleitenden Geräuschen der Fall, und die Grenze, jenseits derer keine solche Geräusche mehr wahrgenommen werden, läßt sich durch möglichst genaue Sammlung der Beobachtungen häufig feststellen. An dieser Grenze werden die Erdbebengeräusche nicht nur von den einen gehört und von den andern nicht, sondern sie werden auch von verschiedenen Personen verschieden beschrieben. In Europa ist eine Erdschütterung im allgemeinen von zwei Geräuschen begleitet, von denen das eine am Anfang, das andre am Schluß des Bebens auftritt. In Japan dagegen, dem Land der Erdbeben und der Erdbebenforschung, hat man selbst bei den heftigsten Erschütterungen niemals irgend welches Geräusch gehört. In Europa erstrecken sich die Erdbebengeräusche von dem Entstehungspunkte aus selten über eine größere Entfernung als wenige Kilometer. —

Humoristisches.

— Hilfsbereit. Lieschen (welches gehört hat): "Mama, wenn Dir Papa durchaus kein neues Kleid kaufen will, fallen wir beide in Ohnmacht." —

— Zeitgemäß. Junger Arzt (zu einem Patienten): "Sie leiden an einer Lebererkrankung; wünschen Sie jetzt, daß ich Sie allo — oder hamö — oder hydropathisch oder psycho — oder elektrotherapeutisch behandle?" —

— "Gewichtiger" Auftrag. Maler: "Wonit kann ich dienen, Herr Kommissionsrat?"

Proz (drei Centner schwer): "Werfen Sie mer auf die Leinwand!" —

(Meggend. hum. Bl.)

Notizen.

— Das Deutsche Theater wird in diesem Jahre noch das Schauspiel "Winterschlaf" von Max Dreher aufzuführen. —

— Die diesjährige Spielzeit der "Norwig-Oper" im Schiller-Theater beginnt am Donnerstag, den 14. Juni, und endet am 31. August. —

— Das Gastspiel der amerikanischen Operetten-Gesellschaft im Berliner Theater ist nach dem "V. V. C." nunmehr gestrichelt. Das Gastspiel wird am 1. Mai beginnen, vier Monate währen, und die Operette "the french maid" bringen. —

ar. Max Liebermanns Gemälde "Waisenmädchen von Amsterdam" ist vom Städel'schen Institut zu Frankfurt a. M. angekauft worden. —

— Im Hamburger Stadttheater fand eine Oper von Alexander Pjelig, "Das stille Dorf", Weisfall. —

— Vor der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg bestand Mih Erta Hittle aus Amerika in der englischen Philologie als Hauptfach und in der deutschen Philologie und Kunstgeschichte als Nebenfächern das Doktor-Examen summa cum laude. Es ist dies das erste Mal, daß in Heidelberg eine Dame beim Doktor-Examen den höchsten Grad errungen hat. —

— Max Halbes "Jugend" sollte von der Wiener "Freien Bühne" in einer Versammlung der Mitglieder zur Aufführung gebracht werden. Als aber die ersten Sätze gesprochen wurden, erhob sich, wie dem "V. Z." gemeldet wird, ein unerkannt gebliebener Polizeikommissar und erklärte die Versammlung für geschlossen. Die Anwesenden protestierten; sie mühten durch zehn Wachleute zum Verlassen des Lokals gezwungen werden. —

e. Die Honorare der amerikanischen "Stars". Ueber die Honorare, die der bekannte Manager Grau den Mitgliedern seiner Gesellschaft in den Vereinigten Staaten zahlt, werden in amerikanischen Blättern einige Einzelheiten veröffentlicht. Jeder "Star" ist für eine bestimmte Reihe von Abenden während der Saison engagiert. Die Honorare, die für jedes Auftreten gezahlt werden, sind sehr hoch. Interessant ist dabei folgende Abstufung: Emma Calvé erhält für einen Abend 6000 M., die Sombria 4800 M., die Nordica, Games und Terina je 4000 M., Alvarez erhält 4000 M., van Dyk und Saleza 3200 M., Ebonard de Reszle 2400 M., Dippel, Blaugon und van Nooy jeder 2000 M. —